

Sophofles' Ajas, die Tragödie des autonomen Menschentums [Fortsetzung]

Autor(en): **Egger, P.F.B.**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Schweizer Schule**

Band (Jahr): **7 (1921)**

Heft 31

PDF erstellt am: **17.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-533410>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Schweizer-Schule

Wochenblatt der katholischen Schulvereinigungen der Schweiz.

Der „Pädagogischen Blätter“ 28. Jahrgang.

<p>Sür die Schriftleitung des Wochenblattes: J. Trogler, Prof., Luzern, Willenstr. 14 21.66 Telephon 21.66</p>	<p>Beilagen zur Schweizer-Schule: Volksschule — Mittelschule Die Lehrerin</p>
<p>Druck und Versand durch die Geschäftsstelle Eberle & Rickenbach, Einsiedeln</p>	<p>Insertatenannahme: Publicitas Luzern Schweizerische Annoncen-Expedition Aktien-Gesellschaft</p>
<p>Jahrespreis Fr. 10.— — bei der Post bestellt Fr. 10.20 (Chect IX 0,197) (Ausland Portozuschlag).</p>	<p>Insertionspreis: 15 Rp. per mm 1spaltig.</p>
<p>Inhalt: Sophokles' Ojas, die Tragödie des autonomen Menschentums. — Himmelserscheinungen. — † Hrn. alt Konrektor Alois Güntensperger. — An die Heimat. — Schulnachrichten. — Inserate. Beilage: Mittelschule Nr. 5 (philologisch-historische Ausgabe).</p>	

Sophokles' Ojas, die Tragödie des autonomen Menschentums.

Von Dr. P. J. B. Egger O. S. B., Rektor, Sarnen.

(Fortsetzung.)

In Übereinstimmung mit Athene (119 f.) erkennt Odysseus die Vorzüge des Ojas neidlos an, er ist ihm der Beste der Argiver, so viele ihrer nach Troja kamen mit Ausnahme des Achilles (1340 f.), er ist ihm ein edler Mensch (1355), er zählt ihn unter die besten Männer (1380). Ojas aber ergeht sich in den gemeinsten Schmähungen gegenüber seinem eingebildeten Feind. Er nennt ihn einen durchtriebenen Fuchs (103), das Instrument alles Schlechten (379 f.), den abgefemtesten Schmutzian im Heere (381), den listigsten feindlichen Spitzbuben (387 f.), seinen Hänkeschmied (445) und Schädiger (573). Diese Beschimpfungen sind nicht leere Worte im Munde des Telamoniers, sondern er verleiht seinem Haß gegen den Laertiaden auch durch die Tat grimmigen Ausdruck. Odysseus soll nicht einfach sterben, sondern zuvor mit den ausgesuchtesten Martern gepeinigt werden. Er soll an eine Säule gebunden und so lange gegeißelt werden, bis sein Rücken blutig erscheint (110 und 240). Diesen Plan vermag nicht einmal die Bitte der Göttin Athene aus seinem rachedürstenden Herzen zu reißen, so stark hat er sich in seinem obstinaten Wesen auf denselben festgelegt (111 ff.).

Odysseus ist demütig und bescheiden. Er vertraut nicht auf seine eigene Kraft, noch pocht er auf seinen eigenen Wert, sondern er vertraut sich in allen Lagen der Vergangenheit und Zukunft der leitenden und führenden Hand der Göttin Athene an (35). Athene ist ihm die liebste der Gottheiten (14), sie ist ihm die liebe Herrin (38). Die Feindschaft hat in seinem Herzen keinen Platz, sie muß der Tugend weichen (1357), Partherzigkeit ist ihm verhaßt (1361). Als ihm Athene mit den Worten: „Das süßeste Lachen ist ja das Verlachen der Feinde“ nahelegt, sich an seinem Todfeind zu rächen, weist Odysseus diese Zumutung zurück, ja er will seinen Todfeind nicht einmal im Zustand des Wahnsinns sehen, Zeuge dieser gefallenen Größe sein. (74 ff.). Es wandelt ihn vielmehr Mitleid an, daß sein Gegner in unheilvolle Schuld verstrickt ist, es kommt ihm eben die Wandelbarkeit des irdischen Glückes in den Sinn, auch ihn könnte, weil er ein Mensch ist, das gleiche Los treffen (121 ff.).

Ganz anders Ojas. Er rühmt sich, sein Schwert in das Heer der Argiver getaucht zu haben (95 f.), dem Oberfeldherrn Agamemnon, den er in der Gestalt eines Widbers

vor sich zu haben glaubt, schlägt er den Kopf ab, reißt ihm die Zunge heraus und wirft sie auf die Erde (238 f.). Wenn man einwendet, Aias habe als Wahnsinniger seiner Rache in Wort und Tat Ausdruck verliehen und sei in diesem Zustand nicht zurechnungsfähig, so ist zu bemerken, daß er auch als Besonnener seinen glühenden Haß gegen die Atriden und Odysseus bekundet. Er will sie zuerst töten und dann sich selbst das Leben nehmen (390). Ja nicht bloß die Feldherren, das ganze griechische Heer soll zugrunde gehen. Das ist sein letzter Herzenswunsch, bevor er sich ins Schwert stürzt:

„Als Helferinnen ruf ich euch, ihr ewigen Jungfrauen an, die jedes Leid der Sterblichen schauen,
Euch Erinyen, ihr hehren, weitausschreitenden,

zuzusehen, wie elend ich sterben muß
Durch der Atreusöhne Schuld.

Durch böses Schicksal rafft hinweg die Bösewichter

Die Allverderber! Wie sie mich von eigener Hand

Hinfallen sehen, so mögen sie vom eignen Blut,

Von ihrer Liebsten Hand gemordet, untergehen.

Erinyen, kommt, schnellfüßig, rachelechzend,
Eilet, schonet nicht des ganzen Heeres!“
(835 ff.).

Im Gegensatz zu Odysseus wird Aias nicht müde, seine Person mit ehrenden Epitheten zu schmücken. Er nennt sich den kühnen, beherzten Aias, den unerschrockenen in feindlichen Schlachten (364 f.), er nennt sich einen Mann im Heere, wie Troja noch keinen aus Griechenland hat kommen sehen und ist sich bei dieser Einschätzung bewußt, „ein großes Wort“ auszusprechen (422 ff.). Nachdem ihn die Götter so gestraft und gedemütigt haben, ist er den Göttern nichts mehr zu leisten schuldig (589 f.).

So erscheint es als ganz gerechtfertigt, daß die Waffen des Achilles nicht dem Aias, sondern dem Odysseus zugesprochen wurden. „Die Götter lieben die Guten und hassen die Bösen“ (132 f.). Aias hat sich gegen die Götter vergangen, indem er sich in freblem Uebermut gegen sie erhob. Darum strafen ihn die Götter dadurch, daß sie die Stimmen der Richter gegen ihn entscheiden lassen. Odysseus erkennt die überragende Stellung der Götter und die menschliche Nichtigkeit an, darum ist er der Liebling

der Götter und wird von ihnen mit den Waffen des Peliden belohnt. Auch vom rein menschlichen Standpunkt aus erscheint Odysseus als der würdigere Bewerber. Denn ihn ziert nicht bloß Tapferkeit und männliche Kraft wie den Aias, sondern auch überlegene Weisheit und Mäßigung, die zum Versöhnen und Verzeihen bereit ist. Da gelten die Worte, die der Dichter den Agamemnon sprechen läßt:

„Nicht Männer mit breiten Schultern und mit weitem Rücken
Bilden vor allem die sicherste Gewähr,
Sondern die Klugen haben überall die Oberhand.

Der Stier mit mächtigen Seiten schreitet ohne Fehl
Gelenkt von schwacher Geißel seinen Weg
(1250 ff.).

Wie der Geist höher steht als der Körper, so ist auch die geistige Kapazität höher einzuzuwerten als die physische Kraft. Auf Aias und Odysseus lassen sich deshalb die Worte des *Horaz* anwenden:

„Vis consili expers mole ruit sua,
Vim temperatam di quoque provehunt
In majus. Idem odere vires
Omne nefas animo moventes.

D. h.:

Kraft ohne Weisheit stürzt durch eigene Wucht

Kraft, mit Maß gepaart, bringt auch die Gottheit zu Ehren.

Sie haßt aber Kräfte, die sinnen
Auf alles, was unerlaubt ist.“

(*Od.* III. 4. 65 ff.).

Damit ist auch die Herbeheit des Prologs gerechtfertigt. *Wolff-Bellermann* findet es „beleidigend für unser Gefühl“, wenn die Göttin im Prolog „in niedriger und selbst hämischer Weise ihrem Haß freien Lauf zu lassen und geradezu Hohn auszuüben scheine, wenn sie z. B. den Wahnsinnigen in seine irren Vorstellungen und Leidenschaften nur noch mehr hineinheize und ihm zurufe, er solle nur seinem Feinde nichts von seiner grausamen Rache schenken usw.“. Allein es heißt ja gerade am Schluß des Prologs: „Die Götter hassen die Bösen“ (131 f.). Damit ist das Verhalten der Athene gegen Aias im Prolog selbst motiviert. Ebenso ist im philosophischen Teile des Prologs die Nichtigkeit alles menschlichen Wesens gegenüber der Macht der Götter scharf hervorgehoben (131 f.). Diese Nichtigkeit findet im Prolog eine ergreifende, ja erschütternde

Illustration. Ajax, der ganz auf seine eigene Kraft vertraut, ist, ohne es zu wissen, ganz im Banne der Göttin, die sich sarkastisch seine „Mittkämpferin“ nennt (90). Er, der sich nie um die Göttin gekümmert, erschwingt sich sogar zu einem inbrünstigen Gebete zur Göttin: „Dich aber flehe ich darum an, mir immer als eine solche Bundesgenossin zur Seite zu stehen“ (117). Der große Held sinkt in den Händen der Göttin zu einer leeren Puppe herab, mit der sie nach Belieben schaltet und waltet. Lebhaft wird man da an das Sprichwort erinnert: „Quem Deus perdere vult, dementat, wen Gott vernichten will, dem nimmt er den Verstand“. Darum ruft Athene dem Laertiaden nach dem Verschwinden des Ajax in sein Zelt die Worte zu: „Siehst du, Odysseus, wie groß die Macht der Götter ist!“ (119). Mit diesen Worten soll die göttliche Allmacht gegenüber der menschlichen Ohnmacht hervor-gekehrt werden.

Daraus geht auch hervor, was von dem Einwand zu halten ist, den Wolff-Bellermann anführt: „Ein Punkt des Dramas hat für die Empfindung des Lesers etwas Abstoßendes, das Verhalten der Göttin Athene. Man findet, die Göttin erscheine kleinlich und höchst ungöttlich, da sie eine Art persönlicher Rache gegen Ajax ausübe; hebe doch der Dichter in Kalchas' Worten ausdrücklich hervor, daß Ajax durch seine stolze Abweisung sich den „unholden Zorn“ der Göttin zugezogen habe. Also weil der Held einmal im edlen Hochgefühl seiner Kraft, ihre Hilfe entbehren zu können meinte, worin er außerdem recht gehabt habe, da er ja stets siegreich und ruhmvoll gekämpft, stürze sie ihn nach Jahren in gräßliche Erniedrigung, aus der der unglückliche Mann keinen Ausweg finde als den Tod.“

Aber Athene übt gegen Ajax keine kleinliche Rache (sie erkennt seine Vorzüge im Gegenteil unumwunden an) (119 f.), sondern sie handelt als die Vertreterin der Gottheit überhaupt und straft Ajax, weil er sich gegen die Gottheit in maßlosem Stolze erhoben und in törichtem Wahne die Grenzen des Menschentums überschritten hat. Daß aber der Dichter gerade Athene den Ajax strafen läßt, dafür kann ein innerer und ein äußerer Grund angeführt werden. Der innere Grund besteht darin, daß Athene die Göttin der Weisheit und Klugheit ist, Tugenden, die dem Ajax mangeln, dafür aber ihren Schützling Odysseus zieren. Für diese Tugenden tritt Athene in die Schranken.

Der äußere Grund für das Auftreten der Göttin Athene ist ihre Eigenschaft als Schutzgöttin Athens, wo das Stück zur Aufführung gelangte. Der Dichter wollte den Athenern eine Verherrlichung ihrer Stadtpatronin vortführen und sie auf diese Weise für das Stück interessieren. Daß aber Athene den Ajax bestraft, liegt im Wesen der Gottheit begründet. Gott muß das Gute lieben und das Böse hassen, das Gute belohnen und das Böse bestrafen, sonst ist er nicht mehr Gott. Gott ist nämlich auch nach sophokleischer Auffassung der Träger der sittlichen Weltordnung. Als solcher darf er nicht dulden, daß die göttlichen Gesetze straflos übertreten werden, daß der Mensch aus den Schranken des Menschentums heraustritt und sich Gott gleichstellt. Wenn der Mensch sich auf seine eigene Kraft stellt, ohne zu bedenken, daß er körperlich und geistig ganz von Gott abhängig ist, so überschreitet er die Grenzen des Menschlichen und wird hiefür bestraft. Die Göttin Athene ist also nicht „kleinlich und ungöttlich“, wenn sie Ajax bestraft, sondern sie übt damit eine Funktion aus, die eminent göttlich ist.

Entschieden zurückzuweisen ist auch die Art, wie Wolff-Bellermann den oben angeführten Einwand wegen des Verhaltens der Göttin Athene gegen Ajax entkräftet. Wolff-Bellermann schreibt nämlich diesbezüglich: „Daß Athene den einen schützt, den andern verfolgt, ist keineswegs eine willkürliche, gleichsam persönliche Neigung oder Laune der Göttin, sondern im Grunde wird nichts anderes damit gesagt, als daß dem einen diejenigen sittlichen und geistigen Eigenschaften innewohnen, dem andern fehlen, welche zu Glück und Sieg führen und die sich die Griechen in der Göttin des Rates und der Klugheit verkörpert dachten.“ Und an einer anderen Stelle: „Athene waltet ihres Amtes, ohne durch Teilnahme an dem menschlichen Geschehe des Helden irgendwie berührt zu sein, man könnte von ihr sagen, was Schiller von der Glocke sagt, daß sie „selbst herzlos, ohne Mitgefühl, dem Schicksal die Zunge leihe“. Daß Ajax so erniedrigt ist, das ist eine Tatsache, die sie ihm nur zur starken objektiven Anschauung bringt, ein persönlicher Hohn liegt nicht darin.“ Verständlicher und klarer ausgedrückt, ist also Athene nichts anderes als eine Abstraktion, eine Widerspiegelung der Gefühle des Ajax, keine selbständige Person, die ihm als

denkendes und wollendes Wesen gegenübersteht.

Gegen diese Erklärung und Auffassung erhebt der ganze Prolog Einspruch, da in demselben Athene und Ajas als Spieler und Gegenspieler einander gegenüberstehen, die Göttin dem Telamonier gegenüber sich nicht passiv verhält, sondern aktiv tätig ist und in längerem Zwiegespräch sich mit ihm auseinandersetzt. Wolff-Bellermann gibt dies selbst indirekt zu, indem er sagt: „Der schneidende Ton ihrer Worte verstärkt nur die grause Erhabenheit dieser unvergleichlichen Eingangsszene. Die völlige Hilflosigkeit des Mannes, der trotzig auf sich selbst zu stehen meinte, konnte durch kein anderes Mittel zu so erschütternder Wirkung kommen als gerade durch den Hohn in ihren Worten, der ihm wie Huld klingt und durch den Dank aus seinem Munde, der uns wie Hohn klingt“. Damit ist doch gesagt, daß sich Athene und Ajas als zwei verschiedene Personen gegenüberstehen, und Athene nicht einfach der Reflex, die Verkörperung der Gefühle des Ajas ist.

Aber die Krone setzt Wolff-Bellermann seiner philosophischen Würdigung des Prologs mit der Behauptung auf: „Ein Mensch, der so handelte und spräche, wie es Athene tut, würde ohne Zweifel Tadel verdienen, aber auf die göttliche Vollstreckerin des notwendigen Schicksals findet der Begriff menschlicher Moral überhaupt keine Anwendung.“ Die deistische Anschauung, welche aus diesen Worten spricht, ist ganz ungriechisch und unsophokleisch. Sie verstößt gegen den Grundsatz des alten Heraklit, der sagt: „Alle menschlichen Gesetze nähren sich von dem einen, dem göttlichen.“ Es gibt nach Sophokles keine Trennung zwischen göttlicher und mensch-

licher Moral, sondern beide gehören innig zusammen, und zwar ist die göttliche Moral die Norm, der Maßstab der menschlichen Moral. Die göttlichen Gesetze stehen nach sophokleischer Moral höher als die menschlichen. Die Antigone des Sophokles huldigt dem Grundsatz: „Man muß Gott mehr gehorchen als den Menschen.“

Die philosophische Würdigung des Ajas von Wolff-Bellermann ist ein Schulbeispiel dafür, was vom modernen Schlagwort: „voraussetzungslose Wissenschaft“ zu halten ist. Anstatt den Dichter objektiv und vorurteillos in seinen Intentionen zu belauschen und ihm dadurch gerecht zu werden, trägt man moderne philosophische Anschauungen in den Dichter hinein und macht sich so nicht bloß eines Anachronismus schuldig, denn so „aufgeklärt“ wie unsere moderne Zeit war Sophokles noch nicht, sondern verunstaltet sein herrliches Werk auch zu einem Zerrbilde. Diese modernen philosophischen Ideen, die Wolff-Bellermann in das Stück hineinträgt sind folgende: Erstens: Gott ist gut und straft den Menschen nicht, der Mensch ist so wie so schon ein armes Geschöpf und geschlagen genug. Zweitens: Das, was der Mensch Gott nennt, ist nur ein Erzeugnis seines eigenen Herzens, nicht etwas Persönliches, das außerhalb des Menschen existiert. Drittens: In Wirklichkeit gibt es keine Ueberwelt, keine Uebernatur, das ganze menschliche Leben wickelt sich im Diesseits ab. Nach diesen vorgefaßten Ideen wird das Ziel des Dramas nicht in die Bestrafung des Autonomismus des Haupthelden verlegt, sondern in die Wiederherstellung der verletzten Ehre des Ajas, und so der ganze Sinn des Dramas gefälscht.

(Schluß folgt.)

Simmelserscheinungen im August.

(Dr. J. Brun.)

Im August schiebt sich die Sonne durch die Sternregion des Löwen wieder näher an den Aequator heran, von dem sie zu Ende des Monats nur noch 8° entfernt ist. Die stark abnehmenden Tageslängen bereiten die herbstliche Jahreszeit vor. Am Sternenhimmel fesseln uns mehr und mehr die herrliche Wega in der Leier, der Deneb im Kreuzbild des Schwans und der Athair in der Brust des Adlers.

Von den Planeten steht Merkur in der oberen Konjunktion mit der Sonne, Venus als Morgenstern in den Zwillingen in der Stellung des größten Glanzes, Mars ebenfalls unweit westlich der Sonne in der Region des Krebses, Jupiter und Saturn etwas östlich der Sonne im Löwen, also unsichtbar.

Die Nächte des 10. Aug. u. f. f. bringen uns den Sternschuppenschwarm der Perseiden, deren Ausstrahlungspunkt das Sternbild des Perseus ist. Die beste Beobachtungszeit ist die zweite Hälfte der Nacht.

Unfallversicherung!

Wir verweisen auf Nr. 15 der „Schweizer-Schule“. — Kollegen! Benüzet die vorteilhafte Gelegenheit!